

SUSAN X
MEAGHER

FAST
DER HIMMEL



1 Wenn Cody Keaton all die Lebenszeit zurückerstattet bekommen könnte, die sie schon damit verbracht hatte, vor der *Twined Creek Medical Clinic* herumzulungern, wäre sie mindestens ein Jahr jünger.

Sie selbst war noch nie in einem der Untersuchungsräume gewesen, aber irgendjemand aus ihrer Familie musste immer dorthin. Da ihr Auto zu den zuverlässigsten weit und breit gehörte und sie außerdem nicht Nein sagen konnte, war Cody mittlerweile so oft hier gewesen, dass sie jedes Schlagloch auf der zwanzig Meilen langen Strecke persönlich kannte.

Es war bitterkalt, doch sie hielt es nicht im Gebäude aus. Vor allem nicht heute. Das große Wartezimmer war schon unter normalen Umständen brechend voll, aber am Weihnachtsabend platzte es aus allen Nähten. Rote und grüne Girlanden hingen von der Decke und auf einem wackligen Tisch stand ein verwahrlost aussehender Plastikbaum.

Weihnachten war für viele, die hier in der Gegend wohnten, ohnehin schon furchtbar deprimierend. Warum musste man sie auch noch daran erinnern, dass ihr Leben nichts mit dem Idealbild aus dem Fernsehen gemeinsam hatte? Statt sich mit ihren Liebsten über das neueste Luxusauto freuen zu können, saßen die Patienten hier auf zum Teil kaputten Plastikstühlen und versuchten, sich nicht die Grippe einzufangen.

Trotz der Kälte fror Cody nicht. Zwar hatte sie ihren besten und wärmsten Wintermantel nicht an, der knallorange war und den sie eigentlich nur zum Jagen trug. Aber ihr Cousin Devin hatte alle seine Army-Sachen bei ihr abgeladen, als er aus dem Krieg zurückgekommen war, und seine hellbraune Camouflage-Jacke war ein Traum. Sie war zwar ein ganzes Stück zu groß, aber nicht so groß, dass die Leute sie anstarrten, wenn sie sie trug. Was sie heute tat. Eins musste man der Army lassen: Sie hatten es echt drauf, Ausrüstung anzufertigen, die die Soldaten warm hielt. Wobei Hitze am Persischen Golf nicht das große Problem war. Laut Devin war die Ausrüstung, die in der Kälte Wunder wirkte, nicht wirklich dazu geeignet, den Soldaten das Leben in der Hitze zu erleichtern.

Die heutigen Klinik-Fahrgäste waren die Ex-Freundin eines ihrer Cousins und deren kleiner Sohn. Amy war ein nettes Mädchen und schien ihr Bestes zu geben, war aber nicht besonders clever und erst neunzehn. Zu alt für die Highschool und zu jung, um Mutter zu sein, zumindest

wenn es nach Cody ging. Aber mit sechzehn oder siebzehn neigten viele in dieser Gegend dazu, eine Richtung einzuschlagen, die ins Nirgendwo führte.

Amy war sowohl schüchtern als auch faul. Sie würde nach ihrem Termin bestimmt so lange im Wartezimmer sitzen bleiben, bis Cody sie abholte. Und tatsächlich: Als Cody den Kopf hineinsteckte, saßen Amy und Adam wie erwartet gebannt vor dem lautlos gestellten Fernseher, der in einer Ecke des Raums an der Wand hing. Cody hatte noch nie verstanden, warum andere so fasziniert vom Fernsehen waren, ganz egal, was gerade lief. Adam war drei Jahre alt und verstand bestimmt noch nicht, was es bedeutete, dass da ein paar Leute in einem Halbkreis saßen und miteinander stritten. Lautlos. Aber er schien genauso fasziniert zu sein wie seine Mutter.

Cody betrat den Raum und ging auf die beiden zu. »Seid ihr fertig?«

»Noch nicht. Wir haben das da ...« Amy griff in ihre Tasche und fischte einen Zettel heraus. »Sie meinten, er braucht das.«

Cody griff nach dem Stück Papier. Erst als sie es in der Hand hielt, bemerkte sie, dass es eigentlich zwei Zettel waren. Hinter dem neuen steckte ein älterer, zerknitterter. Das eine Rezept war für Adam, das andere für Amys Vater. Medikamente für Kinder waren kostenlos, aber Erwachsene mussten eine Zuzahlung leisten – auch wenn *Medicaid*, die Gesundheitsfürsorge, ihre Kosten übernahm.

Amy sah Cody nicht in die Augen. Das Mädchen war bettelarm, aber sie hatte ihren Stolz.

»Wartet hier, ich erledige das schon.«

Während Cody in die Apotheke nebenan ging, fragte sie sich, ob Adams Arzttermin nur ein Vorwand von Amys Vater war, damit er seine Medikamente nicht selbst bezahlen musste. Rasch warf sie einen Blick auf das Rezept. Blutdrucksenker. Die nahm niemand gern, also versuchte er höchstwahrscheinlich nicht, sie reinzulegen. Ein Rezept für Viagra hätte sie zusammengeknüllt und in den Müll geworfen. Doch wenn der Mann wirklich etwas brauchte und es nicht selbst besorgen konnte, würde sie ihm natürlich helfen.

Sie betrat den kleinen Raum, in dem es nach Desinfektionsmittel und Thunfischsandwiches roch, reichte der jungen Frau an der Kasse die Rezepte und wartete – und wartete. Die Frau ließ sich alle Zeit der Welt, bis sie schließlich auf ihrem Kuli kauend verkündete: »Das macht fünf Dollar.«

Zum Glück hatte Cody nach dem Tanken noch sieben Dollar übrig. Mit zwei Dollar würde sie zwar nicht weit kommen, aber der Tank war voll und die Tiefkühltruhe auch. Sie würde schon klarkommen.

»Alles klar.« Cody fischte ihr Portemonnaie heraus, zählte das Geld genau ab und legte es auf den Tresen. Dann beeilte sie sich, wieder hinauszukommen. Wenn sie die Wahl hatte, hielt sie sich immer lieber im Freien auf.

Kaum trat sie über die Schwelle, blitzte etwas Grünes in ihrem Augenwinkel auf. Sie blieb stehen und hob es auf. Eine Dollarnote. Ihr Herz raste. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie einen Dollarschein gefunden. Hin und wieder mal ein Zehncentstück, vielleicht sogar einen Vierteldollar. Aber noch nie einen ganzen. Irgendwie war es ihr fast peinlich, wie sehr sie sich über so wenig Geld freute. Doch ihre Freude währte nur kurz. So furchtbar sie es auch fand, sie musste umdrehen und zurück zur Apotheke gehen.

»Ich hab das draußen gefunden«, sagte sie und hielt den Schein mit beiden Händen hoch.

Denkbar unbeteiligt zuckte die junge Frau mit den Schultern. »Und?«

»Vielleicht will die jemand zurück.«

Die junge Frau legte das elektronische Gerät hin, das ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatte, und starrte Cody irritiert an. »Niemand wird deswegen zurückkommen. Der gehört dir.«

»Vielleicht ja doch. Vielleicht ist es gerade erst passiert.«

»Hier war seit über fünfzehn Minuten niemand mehr. Und wenn jemand fünfzehn Minuten weg ist, kommt er auch nicht mehr zurück.«

»Vielleicht ja doch.«

Die junge Frau streckte die Hand aus. »Gib schon her.«

Damit hatte Cody nicht gerechnet. Das Geld gehörte ihnen beiden nicht und die junge Frau würde es dem rechtmäßigen Besitzer wohl auch nicht zurückgeben, wenn er zurückkam. Aber jetzt konnte Cody auch nicht mehr zurück. Sie war noch nicht so tief gesunken, dass sie um einen Dollar bettelte.

Sie gab der Frau den Schein, drehte sich um und ging los, stoppte aber, als die junge Frau ihr etwas nachrief. »Hey!«

»Ja?«

Sie hielt etwas hoch und legte es dann auf den Tresen. Cody ging zurück. Ein Lotterielos. Cody hatte noch nie eines gekauft, hatte noch nie einen Dollar für etwas derartig Verschwenderisches übriggehabt.

»Nimm. Heute ist dein Glückstag.«

Sie sollte einfach wieder gehen. Es war nicht ihr Dollar und es war nicht ihr Lotterielos. Aber wenn sie es nicht nahm, würde die junge Frau es tun, und wenn überhaupt gehörte das Lotterielos eher Cody. Obwohl ihr das Geld lieber gewesen wäre, steckte sie den Schein vorsichtig in die Geldbörse. Es war albern, wirklich, aber eine gewisse Aufregung breitete sich in ihr aus. Ihre Gewinnchance war wahrscheinlich eins zu einer Milliarde, aber die Hoffnung war ein törichtes Ding und für einen kurzen Moment erlaubte sie es sich, zu träumen.



Peng!

Erwischt! Die Hunde flippten aus. Stripes sprintete in Richtung des Hirschs, während Blue erschrocken in die andere Richtung rannte. Sie waren vielleicht nicht die schlechtesten Jagdhunde der Welt, aber viel fehlte nicht. Wenn Cody den Hirsch nicht schnell erreichte, würde sich Stripes unweigerlich auf die Beute stürzen.

Sie stürmte über die kaum bewaldete Fläche. Zum Glück hatten ihre viel zu großen Sicherheitsstiefel eine gute Sohle und damit Halt auf dem feuchten Schnee. Ihr Atem ging zunehmend schneller. Sollte Stripes den Hirsch tatsächlich zerfleischen, würde sie die angenagte Hälfte definitiv Curly geben, beschloss sie in diesem Moment. Der faule Geizkragen mochte zwar der Einzige weit und breit sein, der einen Truck besaß, der auch mit vereisten, zugeschneiten Straßen zurechtkam, doch nur weil er ihr die Karre geliehen hatte, hatte er noch lange keinen Anspruch auf die Hälfte ihrer Beute.

Vielleicht würde ihr eigener Jeep in zwei Wochen wieder fahrbereit sein. Doch heute war schon der einunddreißigste Dezember und die Saison für die Jagd auf geweihloses Rotwild war damit so gut wie vorbei. Sie konnte es kaum erwarten, dass ihr Kontostand wieder besser aussah. Pro Saison durfte man nur zwei Rehe schießen und sie würde ganz bestimmt nicht auf eines davon verzichten. Na ja, auf ein halbes. Dieser Curly war schlicht und ergreifend ein Dieb.

Zum Glück faszinierte Stripes in erster Linie der Schwanz des Hirsches und er verschonte daher Fleisch und Fell. Trotzdem musste sie ihren ganzen Körper einsetzen, um Stripes anzuleinen und an einen Baum zu binden. Wenigstens würde sein Geheul Blue anlocken, also litt er nicht umsonst.

In Momenten wie diesen erwiesen sich die Sachen, die sie von Devin geerbt hatte, als besonders nützlich. Die Uniform-Jacke und die Hose hatten jede Menge praktische Taschen, in denen sie alles verstauen konnte, was sie brauchte. Von den dicken Gummihandschuhen bis zum Messer. Manche machten sich über sie lustig, weil sie Handschuhe trug, aber sie wollte nicht, dass das Blut an den Händen gefror und sie ihre Finger nicht mehr bewegen konnte. Abgesehen davon: Wieso sollte sie ein unnötiges Risiko eingehen? Das Wild in der Gegend mochte zwar keine ansteckenden Krankheiten haben, doch sicher war sicher. Das hatte schon Granny immer gesagt und da hatte sie bestimmt recht.

Mit dem Seil, das sie schräg über einer Schulter trug, band sie schnell die Hinterläufe des Hirschs zusammen. Dann machte sie sich an die mühsame Arbeit, das tote Tier an einem Ast hochzuziehen. In solchen Momenten beneidete sie Männer, obwohl sie das sonst nie tat. Mehr Kraft im Oberkörper wäre jetzt schon praktisch. Sie schwitzte und schuftete und fluchte vor sich hin, aber schließlich gelang es ihr, den Hirsch so zu positionieren, dass sie ihn effizient ausweiden konnte. Natürlich hätte sie das auch am Boden tun können, doch ihr Daddy hatte ihr beigebracht, dass es viel leichter und sauberer war, wenn man das Wild aufhängte – zumindest dann, wenn das Mistvieh endlich in der Luft war.

Sorgsam darauf bedacht, nichts Wichtiges zu beschädigen, arbeitete sie zu den dissonanten Klängen von Stripes' und Blues Gejaule vor sich hin. Sie musste immer noch lachen, wenn sie daran dachte, wie ihr von sich selbst überzeugter Onkel mal die Blase erwischt hatte. Es war wesentlich lustiger, dabei zuzusehen, wie jemand von einem heißen Urinstrahl ins Gesicht getroffen wurde, als wenn einem das selbst passierte.

Nachdem sie das Tier versorgt hatte, band sie es los und ließ es vorsichtig zu Boden gleiten. Der Weg zurück zum Truck war weit, doch der Schnee würde das Fell des Hirschs vor dem rauen Untergrund schützen, also konnte sie ihn hinter sich herziehen. Wenn nötig, könnte sie ihn auch zerteilen und die Hälften einzeln zum Truck schleppen. Aber der Schnee ersparte ihr das. Das war ein Vorteil, sagte sie sich immer wieder, während sie sich mühsam durch den Schnee kämpfte.

Wie immer hatten die Hunde keine Ahnung, was gerade los war. Sie zerrten am Hirsch und sprangen vor ihr auf und ab und verhedderten sich in ihren Leinen. Es war ein Wunder, dass niemand aus ihrer Familie sie bisher hatte einschläfern lassen. Aber ein guter Jagdhund war teuer und

so viel Geld hatte keiner. Cody würde nie einen Hund erschießen, nur weil er dumm war, doch diese beiden würden sie irgendwann noch ins Grab bringen.



Nachdem sie den Abschuss ordnungsgemäß gemeldet und ihre Hälfte zu Hause abgeladen hatte, brachte sie Curly seinen Truck und seine widerrechtlich erworbene Ausbeute. Zufrieden beäugte er den halben Hirsch und vergaß für ein paar Momente seine übliche schlechte Laune.

»Was trinken?«, fragte er schroff. »Ziemlich kalt.«

»Nein, geht schon.« Sie winkte ihm kurz zu, dann marschierte sie die lange, holprige Auffahrt hinunter zur Straße. Bis zu ihrem Haus musste sie bergauf laufen, was ihr plötzlich unendlich anstrengend vorkam. Eigentlich war es gar nicht so weit und normalerweise schaffte sie die zehnfache Strecke mit Leichtigkeit. Aber sie war seit fünf Uhr auf den Beinen und hatte heute schon einen Hirschkadaver hinter sich hergeschleift. Auch das schaffte sie unter normalen Umständen mit links, aber nicht bei diesen verdammten Mengen an Schnee. Und es schneite noch immer. Es würde nicht lange dauern, bis der erste Fahrer die Kontrolle über seinen Wagen verlor. Von einem schlitternden Truck getötet zu werden, würde ihrem bisher so erfolgreichen Tag einen ganz schönen Dämpfer verpassen. Kurzerhand beschloss sie, bei Onkel Shooter und Tante Thelma vorbeizuschauen, deren Haus auf ihrem Weg lag. Eine kleine Pause würde ihr guttun.

Nachdem sie dort angekommen war, band sie die Hunde draußen an. Dann öffnete sie die Tür und trat ein. Man nahm ihre Anwesenheit nur vage zur Kenntnis. Schnell schlüpfte sie aus ihren übergroßen Stiefeln, legte die Jacke auf einen Stuhl und ließ sich vor dem Fernseher auf den Boden fallen.

Obwohl das Haus nicht groß war, waren wie immer etliche Leute hier, um fernzusehen. Darunter zwei ihrer erwachsenen Cousins und ein paar kleine Kinder, die durch den Raum wuselten. Die Kinder gehörten zwar nicht zu den Cousins, aber das war am Ende auch egal.

Cody kannte die Sendung, die gerade lief. Sie selbst hatte keinen Fernseher, aber sämtliche Familienmitglieder schauten so viel fern, dass sie eigentlich immer mitreden konnte, egal, was gerade lief.

Gerade ging es um Leute, die irgendwo auf dem Land in Louisiana lebten. Diese Sendung stand bei ihrer Familie besonders hoch im Kurs.

Auch Cody musste zugeben, dass es nett war, ab und an ganz normale Leute im Fernsehen zu sehen und nicht immer nur welche, die aussahen wie Barbiepuppen.

Jemand brachte eine riesige Tüte Tortilla-Chips ins Wohnzimmer und ein kleines Handgemenge entstand. Für so einen kleinen Kerl war Elijah verdammt laut. Seine Mutter verwöhnte ihn viel zu sehr. Da er ohnehin schon öfter hier als zu Hause war, konnte Tante Thelma ihn vielleicht ein bisschen zurechtstutzen. Bei ihrem eigenen Sohn hatte sie das zwar nicht geschafft, aber bei Enkeln war manches leichter.

Da man sich mit einem Vierjährigen nicht wirklich prügeln konnte, fielen für Cody nur ein paar Handvoll Chips ab. Wahrscheinlich war das auch schon ihr ganzes Abendessen. Sie war zu müde, um zu kochen, und in der Not fraß der Teufel eben Fliegen. Im Geiste konnte sie hören, wie ihre Granny das immer gesagt hatte. So wie sie das ausgesprochen hatte, hatte der Spruch allerdings viel mehr Biss gehabt, doch ihre Mama hatte immer darauf bestanden, dass sie sich wie Stadtmenschen ausdrückten. Sie meinte, dass man nur dann einen guten Job bekam, wenn man nicht klang, als wäre man aus der Gosse gekrochen. Das hatte sich zwar nicht bewahrheitet, aber wenn es darauf ankam, war Codys Grammatik tadellos.

Nachdem sie ein paarmal eingenickt und wieder hochgeschreckt war, rappelte sie sich auf und ging zu ihren Stiefeln. Von der Küche aus fragte Tante Thelma: »Na, was sagst du zu den Neuigkeiten?«

»Was für Neuigkeiten?«

»Hast du es denn noch nicht gehört?« Richtung Fernseher gewandt fügte sie lauter hinzu: »Shooter? Hast du es Cody nicht erzählt?«

»Ich hab Cody noch gar nicht gesehen.« Langsam löste er den Blick vom Fernseher, drehte sich um und lächelte sie an. »Hey, Cody.«

Thelma warf ihrem Mann einen finsternen Blick zu. »Das Lotterielos, das gewonnen hat, wurde in Twined Creek verkauft. Also fast hier im Ort. Und ...« Sie machte eine dramatische Pause. »Es war der größte Jackpot aller Zeiten.«

Einen Moment lang starrte Cody ins Leere. Unglaublich, dass jemand aus der Gegend so viel Glück gehabt hatte. »Da wird irgendein Glückspilz aber ein verdammt schönes Silvester haben.«

Thelma lachte. »Wer auch immer all das Geld gewonnen hat, wird nie wieder unglücklich sein.«



Auf dem Heimweg dachte Cody über den Lottogewinn nach. Tante Thelma hatte zwar nicht gesagt, wie hoch er ausgefallen war, aber wer auch immer so viel Geld gewonnen hatte, konnte es bestimmt brauchen. Im Umkreis von zehn Meilen waren alle auf eine helfende Hand angewiesen. Sie hoffte nur, dass der Gewinner – wer immer es auch sein mochte – nichts Dummes anstellte, wie sich zum Beispiel eine riesige Villa mit Helikopterlandeplatz zu bauen, ohne darüber nachzudenken, dass das riesige Gebäude beheizt werden musste. Sie hatten schon viele Sendung über Menschen geschaut, die einen Haufen Geld gewonnen und es dann umgehend verprasst hatten. Die meisten Menschen trafen eher schlechte als gute Entscheidungen. Diese Sendungen machten süchtig, aber irgendetwas an ihnen war ihr auch immer unangenehm. Es war fast so, als ob man sich bemühte, die allerdümmsten Menschen zu finden, um sie dann nur von der allerschlechtesten Seite zu zeigen. Es waren richtige Hinterwäldler, über die man sich gern lustig machte. Das hatte Cody immer gestört. In Großstädten gab es ganz bestimmt genauso viele Trottel, aber die wurden verschont.

Sie schaute zu den Hunden, die man fast für wohlerzogen halten könnte, so wie sie gerade neben ihr hertröteten. »Sollte ich je etwas gewinnen, kaufe ich euch die größten Knochen aller Zeiten.« Interessiert sahen sie zu ihr auf. »Aber macht euch keine zu große Hoffnung.«



Auch heute versuchten die Hunde wieder, ins Haus zu kommen, obwohl sie eine eigene Hütte hatten, die auch völlig in Ordnung und ihr Platz war. Nachdem Cody die Tür hinter sich geschlossen hatte, zog sie sich langsam aus. Ihr entfuhr ein Stöhnen, als sie sich vorbeugte, um ihre Hose aufzuheben. Ihre Schultern waren total verspannt, was das Zusammenlegen der Kleider nicht gerade erleichterte. Wenigstens war der Schnee nicht eklig. Ihre Hose war zwar feucht, aber immer noch sauber genug, um sie noch ein, zwei Tage zu tragen. Damit blieb ihr der Trip in den Waschsalon erst mal erspart.

Cody war ein bisschen übel, wahrscheinlich vor Müdigkeit. Sie wollte gerade ins Bett gehen, als sie ihr Portemonnaie bemerkte, das auf der Arbeitsplatte in der Küche lag. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, als sie an ihr kleines Geheimnis dachte. Es war albern, doch sie nahm

den Lottoschein vorsichtig heraus und lehnte ihn an die Zuckerdose. Morgen früh würde sie die Zahlen checken.

Irgendjemand musste ja gewonnen haben.

2 Cody hatte kein Zeitungsabo, der Bruder ihrer Tante schon. Da sie sowieso vorhatte, zu einem Grundstück zu fahren, auf das sie schon länger ein Auge geworfen hatte, und Rufus' Haus fast auf dem Weg lag, konnte sie auch bei ihm vorbeischaun. Als sie aufbrach, ging die Sonne gerade auf.

Die Hunde nahm sie diesmal nicht mit. In solchen Situationen störten sie nur. Die Kälte kroch ihr in die Knochen, aber es versprach, ein schöner Tag zu werden. Statt auf die Kälte konzentrierte Cody sich einfach auf die unberührte weiße Schneedecke, die sich auf die Wiesen und die Bäume gelegt hatte und die Zäune verbarg. Irgendwo vor ihr musste die Einfahrt zu Rufus' Haus sein, doch durch den vielen Schnee war kaum etwas zu erkennen. Alles fühlte sich verändert an, wenn es so viel geschneit hatte. Als wäre man ganz woanders. Als wäre man verreist, ohne weggefahren zu sein.

Die Zeitung lag noch im Briefkasten, also musste Cody nicht zum Haus gehen. Sie konnte die Zahlen hier überprüfen. Der Schnee hatte Rufus' *Betreten verboten*-Schilder verdeckt, aber das machte nichts. Für sie galten sie ohnehin nicht. Natürlich würde er seine Schrotflinte zücken, wenn sie in seine Einfahrt lief, aber er würde nie ein Familienmitglied erschießen. Zumindest nicht absichtlich.

Die Zeitungsseiten waren steif vor Kälte und es dauerte eine Weile, bis Cody die richtige aufgeschlagen hatte. Kurz starrte sie die Zahlen an, die in dem Kästchen an der Seite standen – 2, 3, 5, 31, 33, 40. Keine davon war eine ihrer Glückszahlen. Trotzdem fischte sie den mitgebrachten Bleistiftstummel heraus und schnappte sich einen Werbeflyer aus dem Briefkasten, auf dem sie die Zahlen notierte. Dann faltete sie die Zeitung wieder zusammen und steckte sie zurück in den Briefkasten. Aufmerksamer wäre es natürlich gewesen, wenn sie sie Rufus an die Tür gebracht hätte, doch sie wollte nicht zum unverwechselbaren Geräusch seiner entsicherten Schrotflinte die Flucht ergreifen müssen.



Das Grundstück, auf das sie ein Auge geworfen hatte, war nur noch eine halbe Meile entfernt. Sie wusste gar nicht mehr, warum sie damals überhaupt in der Gegend gewesen war und es entdeckt hatte, schließlich war es in Privatbesitz und sie ging grundsätzlich nirgendwohin, wo sie nicht jagen durfte. Es war viel zu frustrierend, wenn das Wild sich ihr förmlich anbot und sie es nicht erlegen durfte. Aber heute hatte sie keine Waffe dabei, also musste sie sich auch keine Sorgen machen, dass ihre Reflexe sie womöglich überrumpeln würden. Stattdessen konnte sie sich an der Natur erfreuen und nur mit einem halben Auge nach dem Besitzer Ausschau halten.

Der Licorice Creek war zwar in der Nähe, speiste den malerischen Bach, der über eine kleine, von Schuppenrinden-Hickorys gesäumte Waldlichtung floss, aber wahrscheinlich trotzdem nicht. Nur zu oft hatte Wasser seinen ganz eigenen Kopf. Der Bach war eisig kalt und an den Rändern gefroren, sprudelte aber weiter fröhlich vor sich hin. Das war das wunderbarste Geräusch, das sie je gehört hatte.

Sie liebte den Anblick dieser Bäume im Winter. Wenn ihre schindelartige Borke silbrig schimmerte und ihre kahlen Äste sich in den Himmel reckten. Darum war diese Lichtung eindeutig ihr neuer Lieblingsplatz. Sie setzte sich auf einen umgefallenen Baumstamm und sog den Anblick der Umgebung in sich auf. Das klare, saubere Wasser sprudelte aus dem Boden empor, als wolle es sich aus seinem engen Gefängnis unter der Erde befreien und endlich leben.



Cody hatte viel zu lange herumgerödelt, obwohl sie eigentlich einen Hirsch zerlegen sollte. Aber das machte nichts. Es war momentan so kalt wie sonst nur im Gefrierschrank, also konnte dem Fleisch nichts passieren.

Vor ein paar Jahren hatte sie sich die Mühe gemacht, den Bereich unter dem Vordach der Hütte, die ihr Großvater in der Nähe des Hauses errichtet hatte, mit Beton zu befestigen. Das war der perfekte Platz für ihre Fleisch-Gefriertruhe – vorausgesetzt, sie schloss sie ab und achtete darauf, dass sie den Elementen nicht ausgesetzt war.

Nachdem sie ihre Fleischermesser geholt hatte, machte Cody sich daran, die Plane über dem Hirschkadaver zu entfernen. Die Hunde wollten natürlich ein Häppchen abhaben, aber Stripes' Bettelei sollte nun wirklich nicht auch noch bestärkt werden.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis sie alles Fleisch von den Knochen gelöst, in Gefrierbeutel gepackt und diese beschriftet hatte. Aber der Aufwand hatte sich gelohnt. Das gab jede Menge Mahlzeiten für sie und ein paar Prime Cuts, die sie mit ihren Onkeln und Tanten teilen würde. Sie packte alles in die Gefriertruhe, auch die Stücke, aus denen sie Trockenfleisch machen würde. Dann konnte sie sich endlich eine Pause gönnen.

Wie immer im Winter las sie gerade Dickens. Jane Austen und George Elliot waren eher etwas für den Sommer. Alle ihre Bücher waren aus dem Bestand der Bücherei aussortiert worden und so hatte sie nichts für sie bezahlen müssen. Oft war die Bindung kaputt und die Ränder bekrizelt, aber die Seiten und damit auch die Wörter waren noch alle da.

Sie schlief über der Lektüre der *Pickwickier* ein und wachte entsprechend verspannt und zerkrummt wieder auf. Essenszeit. Eine große Schüssel warmes Müsli klang doch gut. Sie ging zum Küchenschrank, um sich welches zu holen, als ihr der Lottoschein in die Augen fiel. Innerlich musste sie über sich selbst lachen. Da war sie meilenweit marschiert, um die Zahlen herauszufinden, nur um dann darauf zu vergessen, sie mit denen auf ihrem Lotterielos abzugleichen.

Fast wäre ihr der Werbeflyer aus der Tasche gerutscht. Ihr Cousin Devin war zwar kein Riese, aber er hatte doch zwei, drei Kleidergrößen mehr als sie und seine Hose war ihr dementsprechend viel zu groß. Zum Glück hatte sie aber einen Gummizug, der sich enger machen ließ. Auch die Hosenbeine konnte sie problemlos unterschlagen, sodass sie nicht so lang waren, dass sie darüber stolperte. Trotzdem hing die Hose so locker an ihr, dass sie es nicht bemerkt hätte, wenn ein Frosch in ihrer Gesäßtasche herumgehüpft wäre. Geschweige denn, dass ein Stück Papier herausrutschte.

Sie legte den Zettel neben den Lottoschein und kratzte mit dem Daumennagel über die einzelnen Zahlen, um sie freizulegen, während sie vor sich hin murmelte. »Zwei ... hab ich. Drei ... hab ich auch. Fünf ... da brat mir einer 'nen Storch. Die hab ich auch!« Ob man wohl auch etwas gewann, wenn man ein paar der Zahlen richtig hatte? Ihr Herz raste, während sie die nächste Zahl laut aussprach: »Einunddreißig.« Wahnsinn, die hatte sie auch!

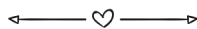
Bei der Zahl dreiunddreißig blieb sie stumm. Langsam wanderte ihr Blick zur letzten Zahl. Fünf von fünf Zahlen hatte sie schon. Damit *musste* sie etwas gewonnen haben. Musste sie einfach. Sie zitterte, als wäre sie

versehentlich auf eine unterirdisch verlaufende Hochspannungsleitung getreten, und kratzte die letzte Zahl frei. Eine dicke, fette Vierzig.

Ihre Gedanken überschlugen sich. Cody versuchte mit aller Kraft, sich zu konzentrieren und den Fehler zu finden. Es musste einen geben. Sie musste ihn nur entdecken. Wieder und wieder las sie jede einzelne Zahl. Solange sie auch auf das Los starrte, die Zahlen veränderten sich nicht. Jede einzelne der sechs Zahlen stand auf dem Schein, den sie in ihrer zitternden Hand hielt. Die Zeit stand still. Alles um sie herum schien zu schwanken und sich zu drehen. Plötzlich floss warme Flüssigkeit ihre Oberschenkel herab und riss sie zurück in die Gegenwart. Sie hatte sich eingepinkelt! Und es war alles andere als einfach, damit aufzuhören. Letztlich schaffte sie es aber doch noch rechtzeitig ins Bad, bevor sie die komplette Küche einsaute.

Da saß sie dann und wusste nicht, was sie als Nächstes tun sollte. Instinktiv wollte sie sich eine frische Hose anziehen und dann allen, die sie kannte, von den Zahlen erzählen. Aber irgendetwas hielt sie zurück. Also zog sie sich erst mal nur aus und stieg unter die Dusche. Dann zog sie sich wieder an und schrubbte den Küchenboden. Es beruhigte sie ein wenig, dass sie etwas zu tun hatte. Doch sie war wie betäubt. Bisher hatte sie nicht gewusst, dass das mehr als nur eine Redewendung war. Sie stand so unter Schock, dass sie kaum wahrnahm, was um sie herum geschah, und auch nichts spüren konnte.

Sie brauchte Gesellschaft. Kurzerhand ließ sie die Hunde ins Haus, die erst einmal ausführlich an dem Beweis für ihren Schock schnupperten. Möglicherweise blieb ihr nichts anderes übrig, als Bleichmittel zu besorgen.



Mit einem ordentlich großen Hirschsteak in der Hand machte sich Cody auf den Weg zum Haus von Onkel Cubby und Tante Lurlene. Cubby war der Älteste der vier Geschwister ihrer Mutter und das inoffizielle Familienoberhaupt. Wann immer etwas im Argen lag, zog es Cody zu ihm.

Es war kurz nach Mittag und daher relativ ruhig. Nur ihr Cousin Jaden war mit einigen seiner Kinder da. Eines saß auf dem Küchenboden und schlug mit einem Kochlöffel auf einen Topf.

»Ich hab euch was mitgebracht.« Cody musste laut reden, um den Krach zu übertönen. Sie legte das Riesensteak auf die Arbeitsplatte. »Frohes neues Jahr.«

Ihre Tante umarmte sie kurz und murmelte: »Danke.«

Da körperliche Zuneigungsbekundungen in ihrer Familie eher selten waren, fragte Cody sich unweigerlich, ob die Nahrungsvorräte vielleicht knapp waren. Wenn sie allerdings schon Ende Dezember nicht mehr genug Vorräte hatten, war das zu früh, aber der Sommer war nun mal sehr trocken gewesen und die Gärten hatten nicht viel hergegeben. Abgesehen davon: Selbst wenn sie fruchtbares Land hätten, würde das nicht reichen. Sie brauchten trotzdem noch etwas Fleisch. Es war Onkel Cubbys Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sie welches hatten, aber er kam seiner Aufgabe nicht nach. Wie Stripes und Blue bezeugen konnten, die jeden Morgen schwanzwedelnd neben ihrem Trailer standen. Obwohl sie miserable Jagdhunde waren, nahm Onkel Cubby immer mindestens einen von ihnen mit, wenn er auf die Jagd ging, damit er Gesellschaft hatte.

Sie zwang sich, nicht weiter darüber nachzudenken, und sich wieder auf das zu konzentrieren, was sie eigentlich hierhergebracht hatte. Es war kompliziert und sie musste sich langsam an dieses Gespräch herantasten. Einerseits, weil sie von Natur aus vorsichtig war, andererseits, weil sie ganz sicher sein musste, dass sie sich nicht zum Affen machte. Jaden hatte seinem Dad vor ein paar Jahren ein gefaktes Lotterielos gegeben und sie lachten heute noch darüber, wie Onkel Cubby ihnen flennend versichert hatte, dass er sich um sie alle kümmern würde – gleich nachdem er sich erst einmal um sich selbst gekümmert hatte.

Das würde ihr nicht passieren.

Hier im Haus gab es nie eine Zeitung, aber Cody wusste, dass die Lottozahlen früher oder später auch im Fernsehen kommen würden. Dass der Gewinnschein in der Gegend verkauft worden war, war eine große Sache, darüber würde bestimmt berichtet werden. Und tatsächlich musste sie nicht lange warten, bis das Thema aufkam.

»Sie haben gesagt, wo das Los verkauft wurde«, sagte Cubby. »Hast du das schon mitbekommen?«

Cody setzte sich neben ihn auf die Couch. »Nein. Wo denn?« Sie lehnte sich gegen die Armlehne und gab sich alle Mühe, sich völlig normal zu verhalten. Hoffentlich konnte er nicht hören, wie sehr ihr Herz raste.

»Im Krankenhaus. Ist das zu fassen?«

»Nicht wirklich«, sagte sie langsam, während ein dumpfes Brummen in ihren Ohren dröhnte. »Nein, wirklich nicht.«

»Jupp. Die haben das Scheißteil an Weihnachten verkauft. Kam in den Nachrichten.« Er deutete mit der Fernbedienung auf den Fernseher.

»Das war diese *große* Lotterie.« Lurlene kam aus der Küche. »Die, die sie einmal die Woche veranstalten.«

»Ich kenn mich mit der Lotterie nicht wirklich aus«, gab Cody zu.

»Du bist einfach zu geizig«, meinte Jaden. »Man muss auch mal was wagen, wenn man Gewinn machen will.«

Cody wollte schon etwas Schnippisches erwidern, verkniff es sich jedoch. Jetzt war nicht der Zeitpunkt dafür. Sie wusste nicht, womit Jaden sein Geld verdiente, aber sie hatte so eine Ahnung. Wenn er genug Geld hatte, um es fürs Lottospielen aus dem Fenster zu werfen, sollte er endlich mal Unterhalt zahlen. Nur weil seine Ex-Freundinnen nicht vor Gericht gegangen waren, um ihr Recht einzuklagen, bedeutete das noch lange nicht, dass er ihnen nichts schuldete.

»Sobald der Gewinner sich meldet, wird bestimmt ganz viel darüber berichtet. Dann siehst du, wie das funktioniert«, sagte Lurlene. »Das ist die größte Sache in der Gegend seit ... immer. Die vom Fernsehen waren schon beim Krankenhaus, aber die haben über die Feiertage geschlossen. Revision.«

Cubby schaltete zu einem öffentlichen Sender aus Charleston. Das Bild war schlecht wie immer, doch am unteren Rand liefen Zahlen. Die letzte konnte Cody gerade noch lesen. Eine dicke, fette Vierzig, die den Sack zugemacht hatte.

Es war eine Schande, dass sie ihrer Familie gegenüber so gleichgültig tun musste. Jaden starrte sie jetzt schon an wie ein Geier. Sie musste aufpassen. Er würde ihr nicht den Lottoschein klauen, das konnte sie sich nicht vorstellen. Aber er würde jedem in der Gegend davon erzählen. Und es gab so viele, die sie, ohne mit der Wimper zu zucken, umbringen würden, um an ihr Geld zu kommen.

Wieder lief die Schlagzeile über den Bildschirm und in ihrem Nacken prickelte es. Ein Schweißtropfen rann ihr über den Rücken. Am liebsten hätte sie sich gekratzt, aber das hätte die anderen nur auf sie aufmerksam gemacht. Sie hatte sich die Zahlen auf den Arm geschrieben, obwohl das gar nicht nötig gewesen wäre. Sie hatten sich in ihr Gehirn gebrannt, wahrscheinlich für immer – 2, 3, 5, 31, 33 und 40. Und genau diese Zahlen flimmerten auch jetzt wieder über den Fernseher. Sie hatte gewonnen. Sie ... hatte ... gewonnen.

Cody fiel – oder vielmehr rutschte – auf den Boden, und das Baby krabbelte auf sie zu. Es kletterte auf sie, als wäre sie ein großes Spielzeug.

»Alles okay?«, fragte Cubby. »Hast du was gegessen?«

»Mir geht's gut«, erwiderte Cody mit zitternder Stimme. »Bin nur müde ... von der Jagd.«

»Wann hast du den Hirsch geschossen?«

»Gestern. War die letzte Möglichkeit.«

»Oh, verdammt! Ich wollte auch raus, bin dann aber nicht.«

Lurlene warf ihm einen finsternen Blick zu. »Er sagt, es ist zu kalt zum Jagen. Erbärmlichste Ausrede aller Zeiten. Wenn Cody das schafft, dann du erst recht.« Sie wandte sich Cody zu. »Du warst aber nicht allein da draußen, oder?«

»Doch, war ich.« Sie würde nie eine ihrer Tanten anlügen. Das gehörte sich nicht.

»Du weißt doch, dass du immer jemanden mitnehmen sollst, Mädels.«

Dass sie nicht log, bedeutete nicht, dass sie immer die ganze Wahrheit sagte. Viele ihrer Cousins wilderten und sie würde sich ganz bestimmt keine Strafzahlung von mehreren Tausend Dollar aufhalsen lassen. Die ganze Familie hatte zusammenlegen müssen, als Jaden mit einem unmarkierten Waschbären erwischt worden war. Außerdem ... wer wollte schon für Tiere bezahlen, die sowieso nicht schmeckten?

Aber sie wollte nicht klugscheißen, also sagte sie: »Es wäre wirklich schön, Gesellschaft zu haben. Ich ruf an, wenn ich das nächste Mal losgehe, aber jetzt ist die Hirschsaison erst mal vorbei.«

»Sobald es wärmer ist, gehe ich«, sagte Cubby.

Das war gelogen. Jetzt hatten nur noch Hasen, Kaninchen und Moorhühner Saison, und Cubby war viel zu ungeduldig, um denen aufzulauern. Vielleicht wurde er etwas aktiver, wenn im Frühling die Truthahn-Saison begann, doch Cody bezweifelte es. Auch von denen konnte sie nur zwei schießen und sie ahnte jetzt schon, dass sie die mit ihren weniger motivierten Verwandten würde teilen müssen.

Und dann traf es sie erneut, wie ein Schlag auf die Brust. *Sie hatte gewonnen.* »Hey, äh, wie bekommt der Gewinner eigentlich sein Geld?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Cubby. »Sie überreichen denen doch immer irgendwo diese riesigen Schecks. Vielleicht in Charleston?« Er lachte schallend. »Die schauen immer so bescheuert aus mit ihren Monsterschecks, als hätte man ihnen mitten in die Fresse geschlagen.«

»Als ich dir den Fake-Schein gegeben habe, hast du noch viel bescheuerter ausgesehen.« Jaden lachte laut, obwohl das Ganze schon Jahre her war.

»Wär mir egal, wie bescheuert ich aussehe«, sagte Cubby. »Wenn ich gewonnen hätte, würde ich jetzt schon dort stehen und gegen die Tür hämmern, damit die mir gefälligst mein Geld geben. Neujahr hin oder her, die müssten mir aufmachen, dafür würd ich sorgen.«

Daraufhin entbrannte eine hitzige Diskussion darüber, wie, wann und auf welche Weise man seinen Gewinn wohl einfordern konnte. Die Vorschläge schienen allerdings nicht gerade auf Fakten zu basieren. Cody blendete die Stimmen um sich herum aus und schmiedete Pläne, wie sie selbst ihren Gewinn einfordern konnte – ohne die ganze Welt darauf aufmerksam zu machen.

3 Maddie Osborne warf einen prüfenden Blick über ihre Schulter, bevor sie die Tür zur Bank aufschloss. Die Wahrscheinlichkeit, ausgeraubt zu werden, war ähnlich hoch wie die, in dieser Stadt ein französisches Restaurant zu finden, aber ihr Boss hatte ihr eingetrichtert, dass es selbst in den Kleinstädten West Virginias zu Überfällen kommen konnte. Gerade Einwohner, die auf Drogen waren, konnten so etwas schon mal versuchen. Das war es auch, was Maddie die meisten Sorgen machte. Professionelle Bankräuber gab es kaum noch. Wer heute eine Bank überfiel, war meist ein Amateur, high und gewalttätig.

Bevor sie den Schlüssel ins Schloss steckte, schaute sie noch einmal nach rechts. Es war noch früh, gerade halb acht, und die Straße war wie ausgestorben, wenn man von der einen Rostlaube absah, die in einiger Entfernung parkte. Um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, steckte sie den Schlüssel ins Schloss, sperrte auf und betrat die Bank. Sie hatte dreißig Sekunden Zeit, um den Alarm auszuschalten. Inzwischen war sie so gut, dass sie es in der Hälfte der Zeit schaffte. Kleine Erfolge würden zu großen führen – oder so ähnlich.

Sie öffneten zwar erst um neun, doch Maddie war gern vor allen anderen da. So ging sie mit gutem Beispiel voran und außerdem konnte sie sich so um alles kümmern, was ihre Angestellten nicht mitbekommen sollten. Eigentlich brauchte sie ihre Privatsphäre nur selten, aber falls sie tatsächlich mal in aller Herrgottsfrühe etwas Wichtiges zu erledigen hatte, würde sich niemand wundern, warum sie so früh da war.

Innerlich lachte sie über die Vorstellung, dass etwas Wichtiges passieren könnte, als sie eine Gestalt bemerkte, die auf der gegenüberliegenden

Straßenseite herumlungerte und das Bankgebäude eingehend studierte. Zumindest sah es so aus, als würde der Typ das tun. Vorhin war er noch nicht da gewesen. Er musste aus der Schrottkarre gesprungen und hergelaufen sein, gleich nachdem sie aufgeschlossen hatte.

Maddie ging nach oben in den Pausenraum und an das kleine Fenster. Hier war sie von unten nicht zu sehen. Jetzt, wo sie genauer hinsah, bemerkte sie, dass das da unten kein Typ war, sondern eine junge Frau. Sie war wohl in der Army. Vielleicht war sie nur kurz auf Heimaturlaub, bevor sie wieder in irgendein gefährliches Land geschickt wurde.

Maddie war erst seit ein paar Monaten im Greenbrier Valley und sie war immer noch verblüfft, wie viele Menschen in der Gegend dienten. Von ihren sieben Angestellten hatten sechs nahe Verwandte, die auf die eine oder andere Art beim Militär waren.

Die Frau vor der Bank war niedlich, wenn man auf butche Frauen stand – was Maddie tat. Diese spezielle Frau befand sich auf der Butch-Skala ganz oben, obwohl selbst extrem feminine Frauen in Uniformen tough wirkten.

Diese Soldatin hatte auf jeden Fall eine beeindruckende Statur. Sie war groß, schlank und breitschultrig. Ihr dichtes, dunkles Haar fiel ihr offen über die Schultern. Mehr konnte Maddie aus dieser Entfernung nicht erkennen. Die Frau lehnte an einem Gebäude, stemmte einen bestiefelten Fuß gegen die Wand und schien auf etwas zu warten. Nie im Leben war sie hier, um die Bank auszurauben. Aber sie schien etwas zu wollen. Unverwandt starrte sie auf die Tür.

Maddie ging wieder nach unten, öffnete die Tür und winkte ihr zu. Auf keinen Fall würde sie sie bis neun in dieser Kälte warten lassen.

Mit erstaunlicher Eleganz kam die Frau auf sie zu. »Hi«, sagte sie und nickte ihr zur Begrüßung zu. »Ich wusste nicht, wann Sie aufmachen.«

Maddie trat einen Schritt zur Seite und winkte sie herein. »Erst um neun, aber wenn Sie so lange draußen warten, erfrieren Sie noch.« Auf dem horizontalen Streifen über der Brusttasche der Frau stand *Buchanan*. Maddie streckte ihr die Hand entgegen. »Private Buchanan?«

Die Frau warf einen schnellen Blick nach unten, ehe sie den Kopf schüttelte. »Das ist mein Cousin. Ich heiße Keaton. Cody Keaton.«

»Ich bin die neue Filialeiterin, Maddie Osborne«, stellte sie sich vor und schüttelte ihre Hand. »Ich kann Ihnen leider keinen Service anbieten, weil ich keinen Zugriff auf das Bargeld habe, aber Sie können gern warten.«

»Ich habe nur eine Frage.«

Maddie sah sie abwartend an. Als sie nicht weitersprach, sagte sie:
»Fragen Sie.«

Plötzlich wirkte Cody unsicher. Was für ein Unterschied zu dem Selbstvertrauen, das sie vorhin auf der Straße ausgestrahlt hatte. »Sagen wir mal, ich würde an Geld kommen. Was mache ich dann damit?«

Interessante Frage. Vielleicht könnte sie es ja ... keine Ahnung ... zur Bank bringen? Maddie ermahnte sich innerlich, dass Geduld eine Tugend war und dass sie härter daran arbeiten musste, diese Tugend zu erwerben. »Ich verstehe nicht ganz, worauf Sie hinauswollen. Wollen Sie wissen, was Sie mit dem Geld tun können, *außer* es zur Bank zu bringen?«

Cody schürzte die Lippen und schüttelte den Kopf. »Ich weiß selber nicht, was ich genau wissen will. Ich werde bald an etwas Geld kommen und ich muss es sicher verwahren.«

Ihre kostbare, ungestörte Zeit zerrann, doch Maddie blieb freundlich. »Auf Ihrem Konto ist Ihr Geld sicher. Versucht etwa jemand ...« Sie wusste selbst nicht so recht, wie dieser Satz enden sollte. Anscheinend war die Anspannung ihres Gegenübers ansteckend.

»Ich habe kein Konto. Wäre das Geld da sicher?«

Oh Mann, sie war wahrscheinlich noch nie in der Zivilisation gewesen. »Selbstverständlich wäre es das. Die Regierung haftet für Beträge bis zweihundertfünfzigtausend Dollar.«

Cody blinzelte. »Nur?«

»Schwebt Ihnen etwa ein höherer Betrag vor?«

War Codys Gesichtsausdruck eben noch relativ offen, wenn auch fragend gewesen, so fuhr sie jetzt das Visier herunter. »Ich weiß nicht, wie das alles funktioniert. Ich hatte noch nie ein Bankkonto.«

Maddie kniff die Augen zusammen. Vielleicht würde ihr ein Perspektivwechsel helfen, zu verstehen, was im Kopf dieser frustrierenden Frau vorging. Was, zum Teufel, wollte sie denn wissen? »Wenn Sie ein Konto eröffnen möchten, würden wir den Scheck, den Sie erwarten, an uns nehmen und das Geld auf Ihr Konto übertragen.«

»Wer sagt denn, dass es ein Scheck ist?«, zischte sie.

Verlegen stammelte Maddie: »Ich habe einfach angenommen ...«

»Wahrscheinlich ist es ein Scheck. Ein großer.« Sie streckte die Hände weit aus, als wolle sie ... irgendetwas andeuten.

»Okay. Also, wie gesagt: Wir zahlen das Geld dann auf Ihr Konto ein und Sie können auf Ihr Geld zugreifen, indem Sie Schecks ausstellen oder mit Ihrer Bankkarte welches abheben.«

Cody wirkte immer noch sehr misstrauisch. »Ich gebe Ihnen also meinen Scheck und Sie behalten ihn. Und wenn ich dann etwas davon haben will, komme ich vorbei und hole es mir.«

Maddie setzte ihr bestes Kundenservicelächeln auf. »So ungefähr.«

»Aber nicht genau so.«

Das klang eher anklagend als fragend, also versuchte Maddie, sich klarer auszudrücken: »Das funktioniert alles über Computer. Wir behalten nicht Ihren eigentlichen Scheck, aber wir wissen, wie viel Geld Sie auf dem Konto haben und können Ihnen jederzeit Zugriff darauf geben.«

»Wenn ich Ihnen also einen Scheck über ...« Sie schien konzentriert nachzudenken. »... zweihundertsechzigtausend Dollar gebe, notieren Sie sich irgendwo, dass Sie mir dieses Geld schulden. Aber Sie garantieren mir nur, dass ich zweihundertfünfzigtausend Dollar zurückbekomme.«

Das war schon ziemlich nahe dran. »Ganz genau.« Allmählich kamen sie auf einen grünen Zweig.

»Und angenommen, ich komme morgen wieder und will alles zurück, dann würden Sie es mir geben. Vorausgesetzt, Sie haben die zusätzlichen zehntausend Dollar bis dahin nicht verloren.«

War das ein Scherz? So konzentriert wie sie sie anstarrte, wahrscheinlich nicht. »Ihr gesamtes Geld ist sicher bei uns. Wir haften zwar nur für zweihundertfünfzigtausend Dollar, aber bei der *Appalachian States Bank* hat niemand je auch nur einen Cent verloren.« Ihr Gewissen meldete sich. Diese Frau schien alles ganz genau zu nehmen. »Viele Banken haben jedoch während der Weltwirtschaftskrise Geld ihrer Kunden verloren. Deswegen ist die Regierung eingesprungen und haftet jetzt für die Konten. Aber wir sind sehr vorsichtig und Ihr Geld wäre bei uns sicher.«

»Das heißt also, ich kann Ihnen das Geld heute geben und es morgen wieder abholen.«

»Selbstverständlich. Wir müssten sichergehen, dass keine weiteren Schecks offen sind, aber würden Ihnen einen Scheck über den gesamten Betrag ausstellen, wenn Sie das wollen.«

»Ich würde Bargeld wollen.«

Okay. Die Frau hatte wahrscheinlich kürzlich erst einen Einführungskurs in Scheckbetrug belegt. Es war nicht gerade schlau, das dort

Gelernte in die Praxis umzusetzen, indem man noch vor den offiziellen Öffnungszeiten in eine Bank hineinschneite und sich danach erkundigte, wie genau man vorzugehen hatte. Aber Kriminelle waren oft nicht die hellsten Kerzen im Leuchter. »Derartig große Summen an Bargeld haben wir nicht hier. Wir könnten natürlich alles besorgen, was Sie brauchen, aber das würde einen Tag dauern.«

Sie sackte resignierend in sich zusammen und wandte sich zum Gehen.

In Maddie kochten Entschlossenheit und ihre fürsorgliche Ader gleichermaßen hoch und sie versuchte, sie zum Bleiben zu überreden. »Wenn Sie eine größere Summe erwarten, ist es nicht sicher, wenn Sie dieses Geld in bar bei sich haben.«

Das Misstrauen ging förmlich in Wellen von Cody aus, als sie sich wieder zu Maddie umdrehte. »Weil es sicherer ist, wenn ich Ihnen alles gebe und Sie irgendwem eine kleine Notiz schreiben und dann jemand anderen holen müssen, der Ihnen das eigentliche Geld bringt ... irgendwann. Klingt *das* für Sie sicher?«

Maddie aktivierte all ihr Selbstvertrauen und sagte: »Ja. Das klingt für mich sehr sicher. Es *ist* sehr sicher.«

»Nichts für ungut, aber das ist doch irre. Ich such mir lieber eine Alternative.«

Maddie war stur und gab sich nicht leicht geschlagen. Sie würde diese Frau nicht einfach so gehen lassen. »Kommen Sie mit nach unten, dann zeige ich Ihnen den sichersten Ort der ganzen Stadt.«

Als sie zur Treppe im hinteren Bereich des Gebäudes gingen, kam der Wachmann auf sie zu.

»Oh, Ripley«, sagte Maddie. »Können Sie bitte kurz aufpassen? Wir gehen mal eben nach unten.«

»Klar, Miz Osborne«, sagte er mit seinem gedehnten Dialekt.

Sie gingen nach unten und fanden sich vor einer kunstvollen, schmiedeeisernen Tür wieder. Dahinter befanden sich die Schließfächer. Die Tür war etwa einen halben Meter dick. Wann immer Kinder sie bei einem Schulausflug zu sehen bekamen, waren sie schwer beeindruckt. Auch geschlossen war sie noch beeindruckend.

Cody beäugte sie misstrauisch.

»Wenn es Ihnen in erster Linie um Sicherheit geht, könnten Sie Ihr Geld im Tresor aufbewahren.«

»Wie hoch wäre es da versichert?«

»Die einzige Sicherheitsgarantie, die wir Ihnen hier geben können, ist die Stahltür. Sie können in Ihr Schließfach legen, was immer Sie wollen. Da wir nicht wissen, was Sie darin aufbewahren, können wir dafür auch keine Haftung übernehmen.«

Cody nickte. Sie wirkte schon etwas überzeugter. »Also könnte ich meinen Scheck da hineintun.«

Ach Mann! »Das wäre keine gute Idee. Schecks müssen eingelöst oder eingezahlt werden. Sonst verfallen sie.«

»Wie ein altes Haus?«

Maddie hatte noch nie erlebt, dass jemand wegen etwas so Banalem so verwirrt war. »So ähnlich. Schecks behalten ihre Gültigkeit im Allgemeinen ein Jahr lang, darum würde ich an Ihrer Stelle den Scheck nicht allzu lange aufbewahren. Aber dafür könnten Sie hier so viel Geld aufbewahren, wie Sie wollen.« Weil sie sie vollständig informieren wollte, fügte Maddie hinzu: »Ihr Geld würde Ihnen dann allerdings keine Erträge einbringen. Wenn Sie zehntausend Dollar in den Safe geben, haben Sie in zehn Jahren immer noch zehntausend Dollar.«

»Ich weiß, was Erträge sind. Wie hoch sind Ihre denn?«

»Zugegeben, nicht sehr hoch. Nur etwa ein Prozent.«

Cody schob die Hände in die Taschen ihrer Uniformjacke und wippte auf den Fersen vor und zurück. »Ich soll Ihnen also all mein Geld geben, ohne zu wissen, was Sie damit tun, nur um dann ein Prozent Zinsen zu bekommen?« Der Blick, den sie ihr unter ihren hochgezogenen Augenbrauen hervor zuwarf, war mehr als skeptisch.

»Nun, es gibt diverse Anlageoptionen, die Ihnen höhere Erträge einbringen würden.«

Ihre ausdrucksstarken Augenbrauen wanderten noch weiter nach oben. »Anlage-was?«

Maddie hätte sich am liebsten die Haare gerauft. »Das ist ein Fachbegriff, den wir für die unterschiedlichen Möglichkeiten verwenden, Ihr Geld anzulegen. Verbriefte Bankeinlagen wären eine solche Option, oder Tagesgeldkonten oder auch ein Anlagekonto. Wir finden bestimmt einen Weg, Ihre Erträge zu steigern.«

Sie nickte langsam und sagte: »Ich will nur sichergehen, dass ich behalten kann, was ich bekomme.«

»Wann werden Sie das Geld denn erhalten?«

Wieder versteinerte sich Codys Miene. »Darum brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen.« Sie neigte den Kopf zu einer seltsam

höfischen Verbeugung. »Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben.« Dann drehte sie sich um und erklimmte flink die Treppe.

Als Maddie oben ankam, war sie bereits verschwunden.



Es hatte auch seine Vorteile, unzivilisiert zu sein: Niemand kam auf die Idee, dass man einen kleinen Schein in der Tasche haben könnte, der einen zur Millionärin machte.

Cody saß in dem geliehenen Auto in den Bergen über der Stadt und überlegte, was sie tun sollte. Der Blick von hier oben auf das geschäftige Treiben in Greenville half ihr, sich zu entspannen und zu konzentrieren. Beides fiel ihr schwer, wenn sie unter so vielen Menschen war.

Sie hatte den Lottoschein jetzt seit einer Woche und noch war nichts Schlimmes passiert. Doch seit sie wusste, dass sie gewonnen hatte, hatte sie das Gefühl, eine radioaktive Substanz mit sich herumzuschleppen. Der Schein schien eine Hitze auszustrahlen, die sich regelrecht durch ihre Hose und in ihre Haut brannte.

Sie musste das verdammte Teil in Sicherheit bringen, bis sie endlich herausgefunden hatte, wie sie an ihren verdammten Gewinn kam. Und dann musste sie natürlich ihre Familie informieren. Sie würden unendlich verletzt sein, wenn sie herausfanden, dass sie ihnen nicht vertraut hatte.

Es war komplett unlogisch, aber schon bei dem Gedanken, mit irgendjemandem zu telefonieren, solange sie den Schein bei sich hatte, kochte blanke Panik in ihr hoch. Als könnte ihr Gesprächspartner durch die Telefonleitung greifen und ihr den Schein wegschnappen. Sie konnte eindeutig nicht mehr klar denken, doch obwohl ihr das bewusst war, fiel es ihr um keinen Deut leichter, eine Entscheidung zu treffen.

Tief im Inneren wusste sie, dass der Schein in Sicherheit sein würde, wenn sie ihn irgendwo im Wald versteckte. Sie konnte auf fast jeden Baum klettern, also musste sie sich nur einen besonders unauffälligen Baum aussuchen und den Schein dort verstecken. Aber was, wenn jemand sie dabei beobachtete? Oder wenn jemand die Fußspuren im Schnee entdeckte und herausfinden wollte, wohin die führten? Das war zwar äußerst unwahrscheinlich, aber die Gedanken daran hielten sie trotzdem die ganze Nacht wach.

Nein, sie musste den Schein irgendwohin bringen, wo er *wirklich* sicher war. Jetzt musste sie nur noch herausfinden, wem sie vertrauen

konnte. Das war schwierig. Die Lady in der Bank war eindeutig davon überzeugt gewesen, die Antworten auf sämtliche Fragen zu haben, aber es kam ihr komplett irre vor, einer völlig Fremden weiß Gott wie viel Geld anzuvertrauen.

In Gedanken ging Cody die Optionen durch, die sie hatte. Sie kannte keine Priester, aber einige von ihnen schienen Geld noch mehr zu lieben als Jesus. *Politiker?* Also bitte. Da konnte sie sich den Schein genauso gut an die Stirn heften und die Leute auffordern, ihn ihr wegzunehmen. Der Sheriff? *Ha!* Der Typ hatte so viel Dreck am Stecken, dass man sein Grab nicht mal mehr zuschaukeln musste. Ein paar ihrer Lehrer waren nett und ehrlich gewesen, aber sie hatte keine Ahnung, wo die lebten. Nein, die einzigen Menschen, denen sie vertraute, waren ihre Verwandten. Von denen würden sie auch nur ein paar umbringen, um an das Geld zu kommen. Aber sie alle waren Plappermäuler. Letztlich blieb ihr also nur eins: Sie musste den Schein in diesen riesigen Safe legen und hoffen, dass alles gut ging. Es war unglaublich bescheuert gewesen, der Frau zu erzählen, dass sie eine Menge Geld erwartete. Aber jetzt war sie ein bisschen vertrauter mit den Gepflogenheiten dort und konnte sich wahrscheinlich unauffälliger geben.

Mit eiskalten Fingern umklammerte sie das Lenkrad fester. *Das glaubst du doch selbst nicht.*



Maddie saß an ihrem Schreibtisch und telefonierte gerade mit ihrem Vorgesetzten, als Cody die Filiale erneut betrat. Maddie erwiderte ihren Blick und bedeutete ihr, auf dem Besucherstuhl vor ihrem Schreibtisch Platz zu nehmen.

»Ich habe eine Kundin«, sagte sie ins Telefon. »Kann ich zurückrufen?« Sie beendete das Gespräch und stand auf, um die Glastür ihres Büros zu schließen. Sobald sie wieder saß, faltete sie die Hände auf dem Tisch und bereitete sich mental darauf vor, sämtlichen Bemerkungen zu kontern, die ihre eigensinnige Kundin ihr an den Kopf werfen würde. »Wie schön, Sie wiederzusehen. Darf ich Sie Cody nennen?«

»Klar. Ähm... Ich hätte gern eines dieser Tresorfächer. Ein kleines.« Mit den Fingern formte sie ein winziges Quadrat.

»Wunderbar. Das kann ich Ihnen sofort einrichten. Unser kleinstes Schließfach kostet fünfunddreißig Dollar im Jahr.«

»Ich brauche es nicht für ein ganzes Jahr. Nur ...« Sie verzog nachdenklich das Gesicht. »Vielleicht ein paar Tage.«

»Oh. Aber wir vergeben die immer nur jahresweise. Ähm...«

»Ich hab kein ...« Cody senkte den Blick und schüttelte den Kopf. »Ich kann heute noch nicht zahlen.« Sie sah Maddie direkt in die Augen. »Aber ich brauche das Schließfach. Sofort.«

Oh Mann. Codys Dackelblick hatte so etwas Dringliches. Was wollte sie bloß so dringend beschützen? Nun, was auch immer es war, es war ihr verdammt ernst damit. Scheiße. Wenn sie jedem dahergelaufenen Pechvogel umsonst half, würde sie sehr schnell gefeuert werden. Aber ... verdammt, die arme Frau sah aus, als müsste sie jeden Moment kotzen. »Okay. Dann gebe ich Ihnen heute ein Schließfach und Sie bezahlen es ... nächste Woche?«

»Das krieg ich hin.«

Maddie holte die Formulare und ließ Cody sie ausfüllen, bevor sie wieder nach unten zum Tresorraum gingen. Diesmal stand die Tür offen, was wirklich ein beeindruckender Anblick war.

Cody sog scharf die Luft ein.

»Das ist Ihr Schlüssel«, sagte Maddie. »Sie bekommen einen und wir den anderen. Man braucht beide Schlüssel, um das Fach zu öffnen. Wenn Sie Ihren verlieren, müssen wir das Schließfach aufbohren. Für die Kosten müssten Sie dann aufkommen.«

»Und wenn Sie den Schlüssel verlieren?«

Das hatte bisher noch niemand gefragt, dabei war es doch eigentlich nur logisch. »Ich schätze, dann müssten Sie ebenfalls herkommen und zuschauen, wie das Schließfach aufgebohrt wird. Aber dazu wird es nicht kommen. Wir sind sehr, sehr vorsichtig.«

»Und wie kann ich sicher sein, dass Sie keine Kopie von meinem Schlüssel angefertigt haben?«

Der Blick aus ihren dunkelbraunen Augen bohrte sich in Maddies. Unwillkürlich wich sie einen Schritt zurück. Kurz dachte sie nach, dann beschloss sie, komplett ehrlich zu sein. »Wahrscheinlich können Sie das überhaupt nicht. Ich gebe Ihnen mein Wort, aber da wir uns nicht kennen, taugt das wahrscheinlich nicht viel.«

Codys Gesichtsausdruck wurde weicher und sie blinzelte. »Danke. Ich hasse es, wenn man versucht, mich von etwas zu überzeugen, obwohl ich weiß, dass es Bullshit ist.«

»Wir haben wirklich keine Kopie von Ihrem Schlüssel. Unsere Kunden verwahren Schmuck, Aktien, Goldmünzen und alles Mögliche andere in ihren Schließfächern. Wenn wir sie bestehlen würden, würde sich das herumsprechen und wir würden sämtliche anderen Kunden verlieren.«

Der Anflug eines Lächelns huschte über Codys Gesicht. »Ich kenne niemanden, der hier Kunde ist. Das hier ist bloß die einzige Bank, die ich kenne, darum bin ich da. Sie könnten so viel Dreck am Stecken haben wie ein Hund an den Pfoten und ich wüsste nichts davon.«

Das war irgendwie charmant. Und erfrischend ehrlich. »Andere Leute hätten aber bestimmt davon gehört und dann gäbe es uns nicht mehr. Dass es die Bank schon seit achtzig Jahren gibt, hat doch bestimmt etwas zu bedeuten.«

»Die Regierung gibt es seit zweihundertfünfzig Jahren und die haben verdammt viel Dreck am Stecken.« Das winzige Lächeln war zurück. Das, das man beinahe übersehen konnte.

»Ich werde Sie wohl nicht von unserer Ehrlichkeit überzeugen können.« Maddie führte sie zu ihrem Schließfach und steckte ihren Schlüssel in eine der beiden Öffnungen, ehe sie auf die zweite deutete. »Ihrer muss da hinein.«

Cody steckte ihren Schlüssel hinein. Die kleine Tür sprang auf und gab den Blick auf eine Metallschattulle frei, die Maddie herauszog und Cody in die Hand drückte. »Sie können in den privaten Raum dort drüben gehen und hineinlegen, was immer Sie wollen. Die gehört jetzt Ihnen.«

Cody zitterte merklich, als Maddie sie in den Raum führte und ihr bedeutete, sich zu setzen. »Bleiben Sie ruhig, so lange Sie wollen. Niemand kann Sie hier sehen. Versprochen. Sagen Sie dem Wachmann einfach, wenn Sie fertig sind. Er hat den Schlüssel der Bank.« Sie schloss die Tür hinter sich und ging zurück nach oben. Ob Cody wohl heraufkommen würde, bevor sie schlossen?

Auf dem Weg zu ihrem Büro lief Maddie ihrer Stellvertreterin über den Weg. »Hast du kurz Zeit?«

»Klar, komm rein.«

Geneva setzte sich und zückte einen Notizblock. »Hast du ein neues Konto eröffnet?«

»Oh, hast du sie gesehen? Unsere neueste Kundin ist in etwa so entspannt wie die sprichwörtliche Katze auf dem heißen Blechdach.« Bei dem Gedanken an Codys Gesichtsausdruck, als sie den Tresor gesehen hatte, musste sie grinsen. »Ich glaube, sie war noch nie in einer Bank.«

»Das ist hier in der Gegend nichts Ungewöhnliches. Ist sie aus den Bergen?«

»Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass sie arm ist.«

»Das hab ich ihr nicht angesehen. Sie wirkte nur wie eine weitere Jugendliche, die bald ausrücken muss.«

»Oh, sie ist nicht in der Army. Und sie ist auch keine Jugendliche. Sie ist eher in meinem Alter.«

»So hätte ich sie gar nicht eingeschätzt. Aber vielleicht wirkte sie jünger, weil ihre Klamotten so groß waren. Als würde sie sich verkleiden.«

»Ich glaube nicht, dass sie für so etwas Zeit hat. Und wenn du mit ihr geredet hättest, wüsstest du, dass sie arm ist. Sie ist eine attraktive Frau, aber einer ihrer Vorderzähne ist abgebrochen. Eine Frau würde ihren letzten Cent geben, um so etwas reparieren zu lassen.«

»Oh.« Geneva schlug sich eine Hand vor den Mund. »Hoffentlich war das nicht ihr Mann.«

Maddie sah auf, gerade rechtzeitig, um zu beobachten, dass Cody die Bank verließ. Sie war immer noch kreidebleich. »Ich weiß nicht, was mit ihr los ist, aber sie hat bestimmt ein hartes Leben.«

»Das haben die meisten Leute dort oben. Sie wird leider kaum die Ausnahme von der Regel sein.«

4 Da das Haus von Cubby und Lurlene das größte und Cubby de facto das Familienoberhaupt war, bestellte Cody ihre gesamte Familie für acht Uhr abends dorthin. Wie zu erwarten war, fragten alle zunächst neugierig, was sie denn von ihnen wollte, willigten dann aber ein, zu kommen.

Um ihre angespannten Nerven zu beruhigen, ging Cody zu einem ihrer Lieblingsplätze. Der war zwar nicht in der Nähe des Hauses ihrer Tante und ihres Onkels, aber er war es definitiv wert, die zusätzlichen Meilen zu laufen. Auf den ersten Blick machte er vielleicht nicht viel her, zumindest nicht, wenn man sich nicht die Mühe machte, genau hinzusehen, doch für sie war es ein Kraftplatz.

Mitten im dichten Wald, auf einer kleinen Lichtung, stand das Fundament einer Hütte. Im Sommer floss in der Nähe ein Bach, der jetzt aber zugefroren war. Trotzdem meinte sie, ihn selbst unter der dicken Schneedecke noch plätschern zu hören.

Wenn sie wüsste wie, würde sie ein wenig nachforschen und herausfinden, von wann das Fundament stammte. Es bestand aus

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.